

# «Ich mochte vor allem das

Anwältin Evelyn Meier-Eichenberger erzählt, wieso sie Scheidungsverfahren mag, was ihr an Hochzeiten gefällt – und wann sie Mühe hat, eine Mandantin oder einen Mandanten zu vertreten.

Text: Adrian Soller, Foto: Valerie Knill



# weisse Kleid»



«Wir», wird sie sagen, «haben gewonnen.» Oder: «Uns hat das getroffen.» «Wir» oder «uns» also. So wird sie sprechen, wenn sie von ihren Mandantinnen und Mandanten erzählen wird, die sie als Scheidungsanwältin vertritt. Es wird mich dünken, dass sie mit den Menschen geht, die in der Talsohle ihres Lebens zu ihr in die Kanzlei im vierten Stock kommen. Doch jetzt, wie ich da sitze und warte, weiss ich das noch nicht. «Ihre Mandantinnen und Mandanten werden auch hier im Sitzungszimmer auf Frau Meier warten», denke ich mir. Wahrscheinlich sortieren viele von ihnen in diesen Minuten ihre Vergangenheit, wahrscheinlich steigen in ihnen Bilder einer Ehe auf, die kurz vor ihrer Auflösung steht.

Ich schaue mich um. Weisse Vollabriebwände, kaltes Neonlicht, weissgraue Deckensegel: ein Raum ohne Träume. Als wäre ich an einem Ort gelandet, wo man Sachlichkeit entwickelt, so wie man an anderen Orten Medikamente entwickelt. Da hat jemand, sehe ich jetzt, entlang den Wänden Bilderschienen an der Decke angebracht, doch sind sie leer geblieben. Am anderen Ende des langen mattgrünen Sitzungstisches mit den abgerundeten Ecken glänzen Fingerabdrücke im Tageslicht. Ich stelle mir die schwitzigen Hände eines Mannes vor, der von seiner Frau verlassen worden ist. Er kämpft gegen seine Tränen und die hochsteigende Wut. Dann klopft es an der Tür – Evelyn Meier-Eichenberger betritt den Raum.

Sie gibt mir die Hand, lächelt, wir beginnen zu plaudern, ein buntes Gespräch entwickelt sich, weil man sich gegenseitig entdecken und vielleicht auch den Raum beleben will. Schliesslich stelle ich die Schawinski-Frage, die ich in Rechercheinterviews für ein Portrait gerne als Eröffnungsfrage stelle: «Wer sind Sie, Frau Meier?», frage ich. «Ein Klugscheisser.» Sie antwortet so schnell, so unvermittelt, dass ich lachen muss, und sie sagt es so, als wäre damit alles erklärt. Ich stelle mir vor, wie Meier-Eichenberger sich in der Schule zurücknahm, wenn sie die Antwort wusste, weil sie den Jungs in ihrer Klasse auch eine Chance geben wollte. Dann erzählt sie weiter, dass sie heute eher über sich sage, dass sie Anwältin und Mutter sei. Und nicht umgekehrt, wie sie es früher gesagt hatte: «Mutter und Anwältin.» Ihre

Kinder, zwei Jungs, Zwillinge, seien schon sechzehn Jahre alt – und sie könne sich wieder auf ihren Beruf konzentrieren, den sie liebe. 160 Scheidungs- und Trennungsfälle in fünfzehn Jahren hat die heutige Partnerin der Kanzlei Schwarz Breitenstein schon betreut. Wenn sie jetzt davon spricht, tut sie das in ruhiger Begeisterung.

Draussen leuchtet der Sulzerturm in der Oktobersonne. Drinnen spricht sich Meier-Eichenberger in einen angenehmen Fluss: «Ich mag an Scheidungsfällen, dass man nicht ganz so genau sein muss.» Während in anderen Rechtsdisziplinen nur die Gesetzesartikel und die Rechtsprechung zählten, seien bei Scheidungen auch weiche Faktoren entscheidend; Psychologisches, Empathie machten den Unterschied. Und man müsse verhandeln können. Denn: «An Scheidungsverfahren geht es zu wie an einem Viehmarkt.» Doch während ihre Kolleginnen und Kollegen nach ihren Praktika in andere Felder wechselten, hat Meier-Eichenberger damals schon, im Bezirksgericht Meilen, für sich gemerkt: «Scheidungen sind spannend.» Sie hat gemerkt, dass sie sich im Scheidungsverfahren wirklich einbringen, dass sie dort etwas bewirken kann.

Sie sei sehr lösungsorientiert, wolle immer gleich weg von den Problemen – und hin zu den Lösungen. «Ich musste lernen, Probleme anzunehmen, sie auszuhalten», sagt sie, während ein Flugzeug draussen am stahlblauen Himmel – klar und scharf – eine weisse Linie hinter sich zieht. «Über die Jahre habe ich gemerkt», erzählt sie weiter, «dass ich meine Mandantinnen und Mandanten über die Schuld sprechen lassen muss – auch wenn das Gericht sich nicht dafür interessiert.» Es sei wichtig, dass ihnen mal jemand zuhöre. Meier-Eichenberger, die von sich sagen wird, dass sie Menschen liebt, die sagen wird, dass Menschen aufhören, böse zu sein, wenn man ihnen zuhört, findet: «Ich muss meine Mandantinnen und Mandanten am Anfang auch einfach mal sprechen lassen.» Denn: «Menschen, die eine Scheidung erleben, stresst es, dass ständig etwas mit ihnen gemacht wird.»

Wir sprechen in diesem Raum mit den vielen leeren Stühlen bald über Gefühle – über jene ihrer Mandantinnen und Mandanten, aber auch über jene von Meier-Eichenberger. Sie lasse ihre Gefühle nicht zu Hause, im richtigen Masse

hätten sie hier Platz. Wenn sie eine Geschichte traurig findet, sagt sie das auch. Wenn Meier-Eichenberger Mitleid empfindet, drückt sie es aus. Wäre man mit ihr und ihrem Mandanten oder ihrer Mandantin im Zimmer, würde man sie oft sagen hören: «Oh ja, das hätte mich auch wütend gemacht.»

Kürzlich gab es einen Fall, der Meier-Eichenberger selber so mitgenommen hat, dass sie eine Psychologin aufsuchte. Sie suchte sie auch als Beraterin auf. Weil das Recht und die Gerichte keine Lösung mehr anbieten konnten. Denn sie hatte das Verfahren für ihren Mandanten gewonnen, eigentlich hatten sie es gewonnen. Der Mann hatte die alternierende

Obhut zugesprochen bekommen, so wie er das wollte, und seine Ex-Frau hätte mit dem gemeinsamen Kind in der Schweiz bleiben müssen. Doch der richterliche Entscheid war nicht durchsetzbar. Die Frau machte Terror, setzte Ex-Mann und Kind unter Druck. «Ist das Kindeswohl in Gefahr, muss man auch mal auf sein Recht verzichten können.»

Ich blicke aus dem Fenster des Sitzungszimmers und sehe auf der Terrasse eine Buddha-Dekofigur, die von Ikea sein könnte, während Meier-Eichenberger

drinnen bald schon – ich muss etwas über die Einfältigkeit des Zufalls schmunzeln – von Geduld sprechen wird. Sie sagt, dass immer die Seite einen grossen Vorteil in den Verhandlungen hat, die mehr davon mitbringt. Es ist wie auf dem Immobilienmarkt: Wer sein Haus schnell verkaufen muss, wird einen tieferen Preis dafür erhalten.

Und so suchen wir bald die grossen Linien, die alles verbinden, die goldenen Regeln des Sich-Trennens. Und um es vorwegzunehmen: Ob ein Paar reich oder arm ist, gebildet oder ungebildet; ob ein Paar Kinder hat oder kinderlos war, macht keinen Unterschied. Frau Meier hat in all den Jahren keine solchen soziologischen Zusammenhänge erkennen können. Ob eine Scheidung hässlich wird oder nicht, hänge einzig und alleine – vom Charakter des Einzelnen ab.

Es gebe einfach egoistische Menschen, Menschen, die immer das Gefühl hätten, zu kurz zu kommen, die so verletzt seien, dass sie dem anderen nur noch schaden wollten. Für Meier-Eichenberger gibt es nur zwei Regeln, die Bestand haben: Oft ist es die Frau, die geht, die nicht mehr will. Und fast immer haben die Scheidungswilligen am Anfang eine einseitige Sicht auf die Dinge, fast immer können sie sich erst

## «Das Scheitern einer Ehe von Anfang an mitzudenken, ist romantisch»

während des Verfahrens und nur mit viel Mühe in die Perspektive des anderen hineinarbeiten. «Man merkt, dass viele von ihnen den Versuch, einander zu verstehen, lange schon aufgegeben haben», sagt sie.

Meier-Eichenberger muss als Anwältin das Beste für ihren Mandanten herausholen. Die faireste Lösung ist nicht ihr Job, das ist der Job der Gerichte. Meistens stört sie das nicht. Doch manchmal, ja, gibt es diese Momente, in denen sie Probleme mit ihrer einseitigen Fürsprecherrolle hat, Momente der inneren Konflikte. Einmal hat sie für einen Mann, so wie er das wollte, die alternierende Obhut erstritten. Als dieser aber merkte, dass er trotzdem noch Alimente zu zahlen hatte, auch wenn er zwei Tage zu den Kindern schaute, interessierten ihn die Kinder plötzlich nicht mehr so sehr.

Auch hatte sie mal einen Mandanten, der plante, seinen Job aufzugeben und ins Ausland zu reisen, um kein Geld an die Ex-Frau zahlen zu müssen. Umgekehrt sei es oft so, dass die Frau, wenn sie mehr verdiene als der Mann – und das gäbe es immer mehr –, nicht zahlen wolle. Diese Frauen, die vor der Scheidung einen emanzipierten Lebensentwurf lebten, beriefen sich bei einer Scheidung dann wieder auf das Patriachat. Manchmal, wenn es Meier-Eichenberger zu schwer fällt, die Interessen ihres Mandanten oder ihrer Mandantin zu verteidigen, gibt sie den Fall ab.

Es gäbe jetzt genug hässliche Geschichten zu erzählen, man kann es sich vorstellen. Doch wir wollen lieber über die anderen Geschichten sprechen. Meier-Eichenberger erzählt von der Pause während der Anhörung, davon, dass das oft ein wichtiger Moment sei. Kürzlich habe sie einen Mann vertreten, dessen Frau da auf ihn zukam und fragte, ob sie es nicht doch noch einmal versuchen wollten. Die Frau meinte, dass ihr das mit dem andern Mann leidtäte. Oder da war dieser Mann, der dem Gericht klarmachte, dass seine Frau keine Alkoholikerin sei, dass sie auch eine gute Mutter sei, obwohl er die Obhut gerne für sich beansprucht hätte. Der Mann sagte dem Gericht, was war, nämlich dass sie halt beide gute Eltern seien.

Ich frage Meier-Eichenberger, ob sie noch an die Liebe glaube, ob sie romantisch sei und was sie vom Heiraten hält. Ich frage sie das, weil ich wissen will, was dieser Beruf mit ihr macht. Und Frau Meier-Eichenberger beginnt dort zu erzählen, wo viele von uns zu erzählen beginnen würden, bei den Eltern, sie erzählt, dass diese schon 52 Jahre verheiratet seien. Auch Meier-Eichenberger ist schon zwanzig Jahre mit ihrem Mann verheiratet. Sie hält sich für romantisch, findet allerdings auch einen Ehevertrag romantisch:

«Die Möglichkeit des Scheiterns von Anfang mitzudenken, halte ich für Romantik pur», sagt sie. Denn: Sei einem die Ehrlichkeit so wichtig, dass man, wenn man es noch gut miteinander hat, über eine mögliche Scheidung nachdenkt, gehe man aufrichtig miteinander um, und das von Anfang an. Ja, dann empfände sie dies eben als romantisch.

Meier-Eichenberger und ihr Mann feiern zweimal: den 29. April und den 14. September, das Datum, an dem sie ein Paar wurden, und das Datum, an dem sie heirateten. Wenn jemand von ihnen einen der beiden Jubiläumstage vergessen sollte, dann sei sie es. Auch sei ihr Mann kreativer, was die Geschenke anbelange. Doch obwohl sie beide Tage feiern, ist Meier-Eichenberger der Hochzeitstag etwas wichtiger. Weil: Sie mag Hochzeiten. Sie findet es mutig, wenn sich ein Paar der Gesellschaft gegenüber zu seiner Liebe bekennt. Und Heiraten sei nicht einfach nur sinnvoll oder vernünftig: «Ich mochte vor allem das weiße Kleid», erinnert sie sich und lacht, während draussen eine Micasa-Fahne im Wind jubelt.